

Karin Harrasser

Schwebendes Schreiben

Wenn von den Effekten von Medientechnologien auf Kommunikation und Kultur die Rede ist, gibt es zwei grundverschiedene Ansichten:

1. Ein neues Medium generiert nicht genuin neue Kommunikationsformen sondern aktualisiert lediglich bereits vorhandene Möglichkeiten. Chatten wäre dann die Aktualisierung der Mündlichkeit im digitalen Medium, "Links" wären nichts anderes als exzessiver Einsatz von Fußnoten.

2. Jedes Medium bringt ganz neue Kommunikationsverhältnisse hervor, die das Denken und Handeln in den Kategorien der alten Medien sprengt, neue Bedürfnisstrukturen und neue gesellschaftliche Normen hervorbringt. Das ist die Annahme die im strengen Sinn medientheoretische Arbeiten grundiert. Mit Marshall McLuhan: The medium ist the message.

Es geht also darum zu bestimmen, welche Rolle technische Medien für Menschenkommunikation spielt, und zu welchem Ausmaß die Technologien mit denen wir uns umgeben unser Dasein, unser Denken, unser Fühlen bestimmen oder mitbestimmen. Von der anderen Seite kann die Frage aber auch heißen, welche menschlichen Bedürfnisse (nach Nähe, Austausch etc.) die technischen Medien zuallererst hervorbringen.

Im Zentrum des heutigen Abends stehen Medienwechsel. Die Beobachtung von Medienwechseln können auf diese Henne oder Ei-Frage (generieren Menschen Maschinen oder generieren Maschinen Menschen) ergiebige Antworten geben. Was passiert, wenn Inhalte ihre technische Hülle wechseln? Wenn Chat-Text in Buchform gegossen, wenn dieser Text wiederum in Mündlichkeit überführt wird?

Es entstehen jeweils verschiedene Näheverhältnisse zum Text, zu den AutorInnen, Bedeutungen werden generiert und verschwinden, verschiedene Körperzeiten strukturieren die Kommunikation, verschiedene Sinne werden aktiviert.

Neu oder nicht: Es geht um eine Beschreibung und Erfahrung dessen, was passiert wenn die Sprache ins digitale Medium wandert und wieder zurück.

Warum also: Schwebendes schreiben?

Oft wird das Internet als "Oszillationsmedium" beschrieben, denn eine der ältesten Annahmen über den Effekt digitaler Medien auf die Menschenkommunikation ist die, dass mit den elektronischen Medien die Linearität der Schriftkultur aufgebrochen werde: Nicht mehr homogener Fließtext und seine Logik dominiere Schreiben und Lesen sondern eine Art Oszillationsbewegung. Digital schreiben und lesen heißt: Umschalten zwischen verschiedenen Fenstern, ständige Revision des Geschriebenen, kollaborative Hervorbringung von Texten, Herumspringen zwischen verschiedensten Textsorten, Stilistiken, Qualitäten von Texten.

Über das Schreibtool nic-las schreiben Renée Bauer und Joachim Maier:

"[Texte im Netz] sind Gefüge, kontingente Umwelten an denen man weiterarbeitet. Gefüge sind mehr als Notiz und Kommentar denn gedruckter Text. Es geht nicht eigentlich um den Prozess, mit Büchern einen Diskurs zu konstituieren und handfest in eine Kultur einzuschreiben, sondern darum, Anschlüsse, Möglichkeiten zum Weiterschreiben anzubieten. Eine Kultur des schwebenden Assoziierens macht den Text anschließbar an digitale Maschinchen (Suchmaschinen), macht ihn ausdrücklich kommentier-, umschreib- und sogar löschar."

Es ist nicht wichtig, ob diese Form des Denkens und der Textproduktion fundamental anders ist als die in der Gutenberg-Galaxis praktizierte, es geht darum, welche Momente des Schreibens in einer Kommunikationskultur hervorgehoben werden: In digitalen Schreib und Lesekulturen geht stärker um Resonanz, Anhäufung, Assoziation als um Logik, Stringenz, Nachweisbarkeit. Wir stoßen auf eine Kommunikationskultur, die die grundsätzliche Unabschließbarkeit von Diskursen nicht mehr als Makel oder Drama erlebt, sondern zu ihrer

Leitidee erhoben hat. Eine Kultur, die sich entsprechend mit Zähnen und Klauen wehrt, wenn jemand das Recht auf freien Informationsaustausch beschneiden möchte (vgl. Copyright- und Datenschutz-Debatte). Es ist eine Kultur im Entstehen begriffen, in der nicht mehr das Werk, sondern das Werken und Wirken im Zentrum steht.

In diesem Vertrauen auf die Bedeutungsgenerierung durch Affinität und Assoziation beerben die digitalen Kulturen sowohl die literarischen Praktiken der klassischen Avantgarden als auch die Erkenntnistheorie. Es war Bertrand Russell, der sagte, dass die Methode des "Schwebenden Urteils" die größte Entdeckung des Zwanzigsten Jahrhunderts gewesen sei. "Schwebendes Schreiben" ist nicht nur Resultat technischer Möglichkeiten sondern zentral für Wahrnehmungs- Kommunikations- und Erkenntnisweise der Spätmoderne.

Der öffentliche Chat ist vielleicht die radikalste Umsetzung des Assoziationsprinzips: Wie im Gespräch werden im Chat Assoziationen und Sprachspiele aufeinandergetürmt. Was im Gespräch aber sofort verloren geht und höchstens als Substream oder Substrat des Gesprächs weiterwirkt, wird im Chat aufbewahrt, ist weiter im LogText da, wird vor dem Vergessen gerettet. So entsteht ein großartiges Archiv der Konnotationen, der latenten Wortbedeutungen, denn diese können erstmals in der Form ihrer Nutzung und deshalb nachvollziehbar aufbewahrt werden.

Eine zweite Form des Schwebens oder des Ozillierens hängt mit der Frage zusammen, welche handelnden Wesen das Internet bevölkern, mit der Frage: Wer ist ein Autor, eine Autorin im Internet?

Die Frage nach den Subjekten im Internet / des Internets ist eine verschachtelte und weit verzweigte. Hier nur ein paar Indizien für den Statusverlust des "Individuellen" im Internet:

Indiz 1: Der Gemeinschaftscharakter des Schreibens. Die interessantesten Kommunikationsformen im Netz (bei denen es auch die meisten technischen Neuerungen gibt) sind dynamischer und interaktiver Art (Blogs, Chats, Foren). Es entsteht eine Form des Autors / der Autorin die man "wreader" (writer/reader) nennen kann. Dazu Vilém Flusser: *"Man beginnt, wenn man auf diese Art schreibt, beim Schreiben dialogisch zu denken, zu schaffen, zu leben."* Dem genialen Schöpfer begegnen kreative und produktive Kollektive, die nicht mehr reklamieren mit einer Zunge zu sprechen sondern mit ihrem Murmeln die großen, erotischen Erzählungen begleiten.

Indiz 2: Der Entwurf von Parallelcharakteren im Cyberspace: Das Medium ermöglicht die kontinuierliche Nutzung von mehreren Identitäten, auch die gleichzeitige. Ich bin hier ein Tierchen, da eine Science Fiction Figur, hier Mann, dort Frau. Nicht dass mich ein Nickname von meinem realen Körper befreien könnte, aber die Benutzung von Pseudonymen erlaubt mir eine Form der genauso kontinuierlichen wie spielerischen Selbstrevision, die mir meine Alltagsidentität nicht bieten kann.

Indiz 3: Wer schreibt denn eigentlich im Netz? Da sind ja nicht ausschließlich "natürliche Personen" - wie sie in Gesetzestexten heißen - zugange. Chatbots, Suchmaschinen, intelligente Agenten, die mir mein Leseprogramm zusammenstellen bevölkern die Text und Bildwelten genauso wie Menschen. Unser alltäglicher Umgang mit diesen nicht-menschlichen Wesen hat bereits ein beachtliches Ausmaß angenommen. Das scheint aber kein Grund zur Sorge zu sein, denn die wenigsten Wesen wollen uns Böses (jedenfalls nicht Böseres als unsere menschlichen Gegenüber) und deshalb sind die allermeisten User so lange bereit einen Bot als menschlich anzusehen, bis er sich selbst enttarnt. Hier ein wenig weiterassoziierend merke ich, dass sich der Bot nur mit einem Buchstaben vom Boten unterscheidet. Bots sind die Engel, die Medien der digitalen Kommunikation. Sie sind im Wortsinn übernatürlich:

Hervorgebracht durch Softwareoperationen, von Menschen erdacht, bevölkern sie nun unsere Kommunikation in Maschinen.

Die letzte Form der Oszillation, die sich bei der Kommunikation im Netz einstellt und die ich hier beschreiben möchte, ist ein Schwanken zwischen öffentlichem und privatem Sprechen. Zwar begegnen uns diese Schwebezustände auch in E-mails, Chatrooms und auf sogenannten "privaten" Webpages von Userinnen. Am Besten abgebildet wird dieser Zustand jedoch in Weblogs: Blogs sind Webtagebücher, in den UserInnen ihre Tagesfundstücke veröffentlichen: Große und kleine Erzählungen, Zitate von Gelesenem, persönliche Erlebnisse und öffentliche Debatten zusammensammeln, verlinken und zum Kommentieren freigeben. Es entsteht dadurch ein - mal stärker mal lockerer gewebtes - Netz persönlich gefilterten öffentlichen Sprechens. Weblogs sind Chroniken, Knotenpunkte, eine neue Form der dezentralen Öffentlichkeit, geboren aus Datenbankfunktionen und dem Bedürfnis der UserInnen nach Öffnung und Öffentlichkeit: *"Ihre Praxis besteht darin, den Lesern zu sagen, dass Texte löchrig sind, dass es keine abgeschlossenen Texte gibt, dass hinter den Texten andere lauern. Hier ist der Link, schau doch mal hin, wenn du zurückkommst, ist es okay, aber ich werde dich gleich wieder wegschicken."*

(Peter Praschl, le sofa blogger).

Der Leser, die Leserin soll also verführt werden, angelockt und umschwärmt aber auch desorientiert, hinausgeschleudert, verunsichert. Ich wünsche uns, dass uns all dies heute Abend widerfahren wird!